

Sonntagsblatt des Staats-Anzeiger und Herold.

Grand Island, Nebr., Donnerstag, den 21. Oktober 1915

Bei der Kaiserin-Batterie.

Am der belgischen Küste, Mitte Aug.

Nun aber will ich Dein Lieb singen, Kaiserin-Batterie! Die Du mit Deinen Schwestern so stolz und drohend auf den flandrischen Dünenhügeln aufgeföhren bist, Tag und Nacht mit unermüdlicher Wachsamkeit aufs Meer hinauspäht, Tag und Nacht in Bereitschaft stehst, mit den Schwestern Deutschlands mächtigen Gewinn zu schützen — und doch Zeit findest, den Fremdlingen gastfreundlich bei Dir aufzunehmen.

Ein Tag, wo ich ihn bei Dir verbrachte, mußte einmal den Ausländern beschieden sein, die ehlich einmal in Wahrheit deutsche Art und deutsches Wesen kennen lernen wollen. Aus solchem Erlebnis würden sie verstehen, wie schief und trumm und dumm das Bild ist, das die feindliche Meute von unserm Volk und Land mit ihrem Geifer gepinelt hat; würden sie verstehen, was das Deutschland des zwanzigsten Jahrhunderts ausmacht: elastische Kraft, aus tausend Quellen sprudelnde Jugend, heilige Hingabe, Lebenswille voll Jubel und voll Zucht und ein summenes Ahnen von großer Zukunft. In Hundert und aber Hundert Exemplen offenbart sich das hier draußen. Doch wem es vergönnt ist, einmal vom Morgen bis zum Abend in einem so geschlossenen Bezirk zu weilen, der hat es in einer Reinkultur vor sich, in einem Brennspiegel, der alle diese Strahlen auf kleinem Punkte sammelt.

Als ich ankam, zog von Westen her ein wildes Wetter auf. Eine ganze Division schwarzer Wolken legte dunkle Schatten über die Tellerfläche des Küstengebietes. Die Dünenrücken zitterten im Sturm. Der Regen schüttete sich wie aus Fässern auf die Erde. Die Brandung unten am Strande lobte wie besessen. Auf der Düne aber stand die Mannschaft der Batterie und übte. Kein Tag vergeht, ohne daß das Erzergium absolviert wird. Es muß alles sitzen und klappen wie aus einem Guß. Jeder Griff und jede Bewegung, jedes Kommando und jeder Schritt, jedes Gebot der Menschen und der Maschinen muß beweglich und geölt bleiben. Nichts darf rosten, nichts schwerfällig werden.

Draußen fährt ein Torpedoboot als Patrouillenschiff hinaus. Das wird aufs Korn genommen, wird theoretisch in Grund und Boden geschossen. Schnell wird das geheimnisvolle Instrument des Entfernungsmeßers von seiner dicken Leinwand befreit und in Aktion gesetzt. Ein merkwürdiges Getöse! Lang wie eine Kanone mittleren Kalibers ruht seine waagrecht liegende Röhre. In ihrer Mitte guckt man durch ein Glas und sieht das Schiff phantastisch in zwei Teile zerhackt, die beide, jeder allein für sich, über die See fahren! Hier der Rumpf; dort Deck, Schornstein und Masten. Klümmern sich beide aneinander gar nicht umeinander, sondern gleiten auf eigene Faust ihre Bahn weiter. Wie wenn man einen Regenwurm zerhackt und die beiden Hälften nun selbständig fortziehen. Aber mit der rechten Hand bewegt der Beobachter eine Schraube; die Teile nähern sich. Er schraubt weiter; schon haben sie Anschluss gefunden. Er schraubt immer noch; jetzt erst fügen sie zusammen, wie es sich für ein anständiges Schiff gehört. Sein Nebenmann aber hat zugleich die Nadel verfolgt, die an der dicken Zauberröhre angebracht ist, und die nun ganz genau anzeigt, wie weit das Zielobjekt vom Strande entfernt ist. Schleunigst meldet er jetzt seine Befehle zum Geschützstand hinüber.

Denn dort werden die Befehle geboren. An scharfen Gläsern mit allerlei verwickelten Sonderanordnungen, an dem großen liegenden Messingrade, das mit gewissenhafter Präzision seine Pflicht tut, wird jede Bewegung des fahrenden „Feindes“, die fortwährende Veränderung seiner Stellung verfolgt, wird aus Beobachtung, mechanischem Ablesen, praktischer Erfahrung die jeden Augenblick wechselnde Anweisung für die einzelnen Geschütze gebildet. Das Kommando ertönt. Der Telefonist wiederholt es laut in seinen Apparat hinein, der ihm wie der starre Bartschmud eines alten Offiziers um Ohren, Kinn und Mund hängt. Und bei den Geschützen steht ein gleicher Offizier und wiederholt, ebenfalls laut, was er hört. Die Kanone wird gerichtet. An Schrauben und Wädem wird gedreht. Das Angeln wird gehorcht aufs Wort. Wie das Angeln, das die das Märchens steigen die Granatbehälter aus dem Boden, durch den Fahrstuhl des Munitionstraumes von unten emporgehoben. Jeder Handgriff wird ausgeführt; als

werde der Lagerraum geöffnet, als werde das Geschütz hineingesetzt und zurechtgeschoben. „Schuß!“ sagt der Maat. Und der neue Befehl kommt bereits an, der eine Variante bringt — das gleiche Spiel wiederholt sich. Stumm hantieren die prachtvollen Burschen. Nur der am Telefon redet, in jener allgemeinen Artilleristen-sprache, die den Kanonenschützen, Offizieren wie Mannschaften, so in Fleisch und Blut übergegangen ist, daß sie auch außerhalb des Dienstes sich ihrer bedienen — in jener Jargon-sprache, in der es keine „zwei“ gibt, sondern lediglich eine „zwo“ (damit man sie in der Eile, im Lärm, auf die Entfernung hin nicht mit „drei“ verwechselt), auch keine „zwei“ (weil sie der „elf“ zu ähnlich klingt), sondern nur ein „zwozehn“, und keine Kilometer, vielmehr stets eine Hundert-Meter-Rechnung. Der Landverstand muß sich erst zurechtfinden, wenn er etwa die Angabe hört „zwozweihundert“ und sich nur umständlich klar machen kann, daß damit 1,2 Kilometer gemeint ist, oder „hundertundeinshundert“ — was zehn Kilometer und hundert Meter bedeuten würde.

Bei einem der Geschütze aber, seine Reute beobachtend, steht der Herr der Batterie, steht Oberleutnant Rudi B., mein lieber, alter Junge! Ich merke ihm an: er hat ganz und gar vergessen, daß er vor grauen Zeiten, in jener Irregelegenheit, die vor dem August 1914 liegt, Berliner Rüstungsbeamter und deutscher Schriftsteller gewesen. Was würde er wohl tun, wenn ich ihn jetzt daran erinnerte? Ich glaube, er würde mich vor das Geschützmaul binden und dann scharf schreien lassen. Also lasse ich lieber, blide ihn nur an und habe wieder meine tiefe Freude daran, wie auch die Menschen des Gehirns und der sensiblen Stimmungen in diesem Jahre der Schrecken und der Wunder zu Menschen der Tat geworden sind. Und sehe weiter zu, wie er kommandiert und revidiert, prüft und befestigt, als nun die Matrosen-Artilleristen sich in Infanteristen verwandeln und mit Flinten und Maschinengewehren neue Übungen veranstalten. Denn der Oberleutnant kennt auch dies Hundert, hat im September und Oktober vorigen Jahres vor Antwerpen und bei Neuport in den Dünen mitgekämpft, wobei er sich einen Schuß in den Arm geholt. Obwohl er ursprünglich eine Wassertratte gewesen, wie sie alle, die braven Herrschaften, die damals des Landkampfes noch ungewohnt, an der Eroberung Belgiens entscheidenden Anteil nahmen. In diesem Kriege gegen eine ganze losgelassene Hölle fragt niemand mehr, ob er auch seiner Vorbildung nach beschäftigt werde. Das ist ganz gleichgültig geworden. Nur dies gilt: seine Pflicht tun, wo man auch hingestellt wird. Jetzt ist längst aus dem Kompanieführer ein Batterie-führer geworden — und das geht heute prompt von statten. Der Engländer soll nur kommen! Die hier sind bereit. Die werden ihn begrüßen, daß ihm Hören und Sehen vergeht. Er kann sich auf was gefast machen.

„Wenn er nur käme!“ so denken sie alle. Wenn es nur wieder blutiger Ernst würde! Alle Nerven sind gespannt, alle Muskeln zucken, alle Herzen klopfen, wenn sie nur daran denken. Mein Gott, dies Glück: wieder zeigen dürfen, was man kann! Alle seine Künste spielen lassen. Dem Vaterland nicht nur mit dem Willen und dem Wunsch, sondern mit der kriegerischen Tat dienen. Sich ihm dem verhassten Feind messen. Ihn ein auf den Pelz brennen. Sich selbst einsehen. Sich opfern, wenn es sein muß. Wann wird uns dies Glück beschieden sein? fragen sie täglich, hündlich, Begierig, durstig greifen sie alle Nachrichten auf, die es in den Bereich der Möglichkeit rücken. Tag um Tag stehen sie auf der Dünenhöhe und blicken hinaus. Sehnsüchtig, voll wie Tränen fragen sie, ob nicht ein fremdes Schiff sich nahe und nicht nur „ein Schiff“, sondern möglichst ein ganzes Geschwader. Mit für ein paar Patrouillenboote, wie sie eben erst, am 17. August, ohne Mühe verschleudert wurden, geben sie sich nicht zufrieden. Einen rechten, gehörigen Angriff müßte der Feind einmal machen! „Wenn er nur käme!“

Wie man dann handeln würde, das könnte gerade die Kaiserin-Batterie erzählen. Denn sie hat sich ihres Ehrennamens schon würdig erwiesen. Auf sauber umgäumtem Plage lümel in ihrem Revier ein stolzes Wahrzeichen davon, eine Trophäe: die Mastspitze des „Maori“, den vor einem Vierteljahr die Geschütze der „Kaiserin“ zum Sinken brachten. Die Augen der Offiziere und Mannschaften leuchten, wenn sie erzählen, wie der englische Zerstörer gefestelt und getroffen wurde und schließlich den

tödlichen Stoß in seinen eisernen Leib erhielt, sich bäumte und zusammenbrach, und wie man hinauskam, die Reste der Besatzung als Gefangene zu retten. Nun steht die Mastspitze hier, und in ihrem Kopf glüht noch das sonderbare, schillernde Signallicht — denn man hat ihm neuen „Anschluß“ verschafft und braucht nur am Schalter zu knippen. Eine Inschrifttafel aber meldet kurz und knapp den glückhaften Erfolg jenes schönen Maintages.

An diesem Wahrzeichen gehen sie hundertmal am Tage vorüber, Offiziere und Mannschaften, sehen zärtlich zu der Spitze hinauf und denken sich ihr Teil dabei. Es ist ihnen Trost im Harren und Anfeuerung zu künftigen Taten. Es ist das Zentrum ihres Reiches. Von hier geht es nach rechts und links zu den Stätten der Arbeit, wo sie üben und exerzieren, sich fühlen und rüsten, graben und bauen, nach dem Rechten sehen und verbessem, pügen und säubern. Von hier geht es auch hinab und hinauf zu den schmutigen Stätten der Erholung. Unten an der Straße und der Küstebahn liegt die große Kantine, wo lustige und ernsthafte Wandgemälde, Sesseltische, Schiffsbilder, fröhlich und gottesfürchtig hingelächelte Porträts, die Wände zieren. Ein breiter Weg führt dort hin. Als ich ihn morgens beim Regenquell empörte, war er aufgeweicht und morastig. Die Offiziere haben sich meine Stiefel an, die einige Kilo Salzwasser angelegt hatten, und murmelnd was. Ich höre: „Ja, das muß geändert werden.“ Als ich dann um Nachmittag den Weg wieder sah, war er nicht wiederzuerkennen! Kleingehauene Steine waren herangefahren und ausgeschüttet, Kies- und Sandlagen darüber gestreut worden, und eine eiserne Walze war gerade dabei, unter Führung der Matrosenjungen das alles festzukampfen. So geht das hier. Geschwindigkeit ist keine Feuerta. (Ich mußte an Platon und Bantus denken: „Morgens war es ein Kanal.“)

Oben auf der Düne selbst liegt die Messe der Offiziere. Ein einfacher, niedriger Holzbau von einer Behaglichkeit, die jeden Eintretenden sofort in ihre Knie zwingt. Wie die geschlossene Beanda einer Zitronenwille, die sich in Mensch von Geschmack und Kultur ziernern lieh, etwa ein Maler, der mit bescheidenen Mitteln, ja gerade durch die Behaglichkeit der Mittel etwas von Reiz und Feinheit einzufließen weiß. Davor ein geschütztes Plätzchen nach der See zu, von wo her die Wellen über das große Wasser zischt. Dort sitzen wir, als die Landübungs-Ordnung, ein Bursche wie aus dem Himmel gepöbelt, vortritt und in seiner krolligen Marine-sprache redet: „Das Abendessen ist hier.“ Man nimmt seinen Imbiß. Man trinkt sich zu. Man plaudert und träumt von dem Deutschland der kommenden Jahre. Eine Matrosenkapelle spielt auf selbstgefertigten, wunderbaren Instrumenten, deren Gesang und Klang zum Teil selbst am eifrigsten annehmen. Die prachtvollen Marinelieder erklingen: „Wohlauf, Matrosen, der Wind weht gut“, und der unvergleichliche Song vom „Leutnant — Fährich, Sergeant“...

Was ist das? Mitten in die alltägliche Melodie schritt eine Klingel? Es ist das Telefon! Das Viehdreht ab. Alles schnell von den Sätzen. Einer steht am Apparat und berichtet: „Leutnant! Regen auf, und ein Schuß ist gefallen. Nun, um es gleich vorweg zu nehmen, es stellte sich bald heraus, daß diese beiden Lauscher eine sehr einfache Erklärung fanden. Die Leuchtflugel stammten von einem Schiff, das den Hafeneingang in der dunklen Nacht nicht finden konnte, und der Schuß, der durch einen Zufall gleich hinterher fiel, hatte damit keinen Zusammenhang, sondern war von einem Wachtposten auf einen einzelnen Mann abgegeben worden, der den Strand entlang schliefen wollte und der dabei trotz der Finsternis von dem wachsamem Schützen in den Arm getroffen wurde.“

Aber im ersten Augenblick konnte niemand wissen, wie die telefonische Meldung aufzufassen war. Zunächst hieß es einmal, feststellen, was los ist, was jene Signale zu bedeuten haben. Sollte am Ende etwas dahinterstecken? Es lag gewiß kein Grund vor, aus so geringfügigen Vorkommnissen irgendwelche Schlüsse zu ziehen — und so: die Augen der jungen Männer leuchteten und glänzten. „Ziehendene fern: Hoffnung durchzuckte sie. Wenn es losging.“ Wenn die große Stunde der Wahrheit: Gerade in dem letzten Augenblicke, als die Leuchtflugel der „Maori“ zu sehen waren, wenn etwas wahr war! Das alles hupfte blitzartig durch ihre Köpfe und Herzen. Außerlich

war ihnen gar nichts anzumerken. Sie nahmen nur ihre Mützen und gingen auf ihre Posten. Aber ich spürte, was in ihnen rumorte und unausgesprochen zwischen ihren kurzen dienstlichen Worten mitklang. Ich fühlte, wie vor ihrem inneren Auge in rasendem Tempo Bilder von Kampf und Schlacht, von Sieg und Ruhm vorüberzogen, unsäglich und entleert, doch Flammenfackeln um sich verleitend.

Nie werde ich diese Minuten vergessen. So unbedeutend der Vorfall war, so tief empfand ich ihn als Symbol. In dem kurzen Hin und Her sprühte ein Funke des Geistes, der diese jungen Helden, und mit ihnen Tausende, Hunderttausende anderer, gleichgestimmter, bestelen würde, wenn wirklich einst der Tag erschiene, an dem es ihnen vergönnt wäre, dem englischen Feinde ihre ganze Kraft, Tapferkeit, Kampfgeißtheit und Tüchtigkeit entgegenzusetzen...

Sei bedankt für diese hohen Stunden — sei mir gegrüßt — und sei gegrüßt — Kaiserin-Batterie! Dr. Max Osborn, Kriegserichter.

Der Freund.

Stimme von Vizefeldwebel Karl Birner.

In dem mäßig großen unterirdischen Wohnraum verbrachten drei Kerzen, die ein Offiziersbursche soeben angezündet hatte, geringe Helle. Die abgepörrte, etwas miderige Luft wurde von den flackernden Lichtern mit einer blutenden Wärme erfüllt. Als Einrichtung hatte der Unterstand neben andern: einen eigenen Tisch; als Sitzgelegenheit verlässliche Stühle (einen gewöhnlichen Holzstuhl, einen Polsterstuhl, ein Schusterdreibein und eine Weinkelte); an der einen Wand stand eine bequeme eiserne Gartenbank, auf welcher Feldbesitzer und Karten, Schreibpapier und Bleistifte, Zeitungen, Revolver, Anschlüssen, Gamaschen, Aufzüge und andere kleine militärische Gegenstände in buntem Wirrwarr lagen; an der Wand gegenüber war ein großer geschliffener Spiegel angebracht; da vor stand ein kunstvoll geschmeiner vierbeiniger Hocker, dessen Sitz gepolstert und mit einer reichen Zierensiderei überzogen war; und im Hintergrund lag eine breite Strohschütte mit guten Steppeden als Schlafgelegenheit. An den Stützen und holzverkleideten Wänden hingen Uniform-Röcke, Hüten und Mäntel, Umhänge, Regenmäntel, Säbel, Karabiner, Säcken mit Patronen und viele andere Gegenstände, die im Zwielicht der Kerzenbeleuchtung nicht zu erkennen waren.

Die vorhandenen Bequemlichkeiten hatten darin ihre Ursache, daß in nur fünf Kilometer Entfernung dieser vorgehobenen Argonnen-Stellung ein Dorf gewesen war, in welchem wohlhabende Landwirte gewohnt hatten. Als das Dorf französische Stellung wurde, mußte es von der Zivilbevölkerung geräumt werden. Und als bald darauf die deutschen Geheime ihre Geschosse hineinschleuderten, mußten es die französischen Truppen ebenfalls räumen.

Unseren Truppen lag das Dorf ungenügend, weshalb die Stellungen weiter vorgehoben wurden. Neben dem Geländegeheim hatte dies auch den Vorteil, daß das unbesetzte und gänzlich verlassene Dorf den Franzosen viele hunderte Granaten herauslockte, weil sie wähten, es sei Unterstufstelle für unsere Truppen.

Langsam zogen sich die Stellungskämpfe hin. Festers fiel an einzelnen Stellen tage- ja fast wochenlang kein Schuß. So auch in dem Abschnitt des beschriebenen Unterstandes... Eines Tages aber tauchte eine feindliche Pionierkompanie, unterstützt durch eine Abteilung Infanterie, dort auf. Zunächst war das Gelände den Feinden günstig. Dann setzte der Abchnittkommandeur von seinem Gegenstoß an: mit dem Erfolg, daß die feindliche Abteilung bald ganz eingeschlossen war. Zwar hatte es der Zufall gefügt, daß die Stelle, an der sich die feindlichen Pioniere befanden, für sie sehr günstig war, dies aber nur bis zu einer gewissen Linie. Darüber hinaus hätten unsere unfehlbaren Maschinengewehre und Schützen jeden Kopf getroffen. Umgekehrt wäre es aber auch für unser Vorpioniertruppen nur mit Opfern möglich gewesen, die eingeschlossene Abteilung in offenem Kampfe anzugreifen. So mußten sich die Unfertigen mit einer Art Belagerung begnügen, bis sich der Feind, der von jeder Verbindung mit seiner Truppe abgeschnitten, ohne Wasser und Lebensmittel, lediglich auf die mitgebrachten Offensvorräte und Munition angewiesen war, ergeben würde. Dieses Kampfmittel dauerte nun schon 26 Stunden...

Nachdem der Bursche die Kerzen angezündet hatte, richtete er den Tisch für vier Personen zum Essen her. Er brachte je zwei Flaschen Wein und Bier, vier verschiedenartige Trinkgläser, Teller und Gabeln. Dann rief der Bursche nach dem Strohlager hin:

„Herr Oberleutnant!“ — Keine Antwort.

„Herr Oberleutnant!“

„Ja!“ kam es von dort her zurück.

„Ich fühlte! Un's esse schteft uffem Tisch!“ erklärte der Bursche.

Gleich darauf raschelte es im Stroh. Und nach kaum zwei Minuten traten aus dem Dunkel des Hintergrundes der Oberleutnant, zwei Leutnant und ein Vizefeldwebel... Die Schlafenszeit war beendet. Nach dem Essen folgte die drei Lehgenannten ihre Kameraden ablösen, worauf diese im Unterstand den müden Körper durch Essen und Schlaf — aus denselben Tellern, Gläsern und auf demselben Stroh — stärken ließen. Das Kommando hatte der Oberleutnant.

Eben hatten die Männer sich in den Tisch gesetzt, als der der Unterstand beigegebene Arzt in den Unterstand kam. Er teilte mit, daß die eingeschlossenen Feinde einen Ausfall unternommen hätten. Es habe einen Toten und fünf Leichtverwundete gekostet. Der Angriff sei abgeschlagen worden.

„Wer ist der Tote?“ fragte der Oberleutnant.

„Der Gefreite Baumann!“ antwortete der Doktor.

„Der? — Schade! Wirklich schade um ihn... Seinen Freund Seitz werden wir besonders trösten müssen... Wolten wir gefällig sein, so mühten wir das zweifels gestoffene Blut — zweifels, weil sie ja wissen müssen, daß es ein Entkommen nicht mehr geben kann — vergelten. Das würde aber auch wieder einige unserer Jüngens kosten... Diesen wohlgeleiteten Wutausfall will ich noch hingeben lassen, denn schließlich ist es ihr gutes Recht, sich zu wehren. Bald aber werden sie sich ergeben müssen.“

„Ich glaube, der Seitz ist bereits getötet, wenn er auch den Freundes-tod noch lange nicht verschmerzt haben dürfte!“ antwortete der Doktor darauf.

„So? Erzählen Sie doch, bitte, was Sie wissen!“

Darauf berichtete der Doktor.

„So etwas von Freundestreue habe ich noch nicht erlebt!... Nach dem Ausfall sah ich schon aus der Ferne die Träger mit den Verwundeten kommen, weshalb ich ihnen entgegen ging. Neben der Tragbahre des Baumann ging ein Mann, der des Schwerverwundeten Hand — Baumann hatte einen Kopfschuss — jezt in seiner eigenen Hand hielt, der immerfort mit dem schon Sterbenden sprach und nach jedem Satz dessen Hand schüttelte. So lange ich neben ihm ging, sagte er etwa:

„Wilhelm! Du gehst doch nicht fort! Gelt, Du hilfst noch, denn wir sind noch lange nicht fertig! Und hinausgeschmissen müssen sie werden! — Wenn Du wieder aufstehen darfst, machen wir zusammen wieder Patrouillen! — Ich schreibe gleich nach Hause, daß Du einen Schuß hast und daß ich Dich einweisen hierlassen muß in dieser dummen Gde. Unsere wir wieder zusammen, spielen Stat und sechsundsechzig zusammen und singen wieder zusammen! Gelt, Wilhelm? — Armer Sterk! Hast Du Schmerzen? Kannst mir keine Antwort geben?“

Währenddem kam der Trupp an meiner Verbandstube an. Dort erfuhr ich, daß dieser gute Kamerad Seitz heile, und fragte ihn, ob der Mann sein Bruder oder ein anderer Verwandter sei. Darauf antwortete er: „Der Wilhelm? O nein! Der Wilhelm ist bloß mein treuer Kamerad von Kriegsbeginn an. Vorher habe ich ihn nicht gekannt! Wir zwei waren aber immer beisammen! Immer! Im Dienst, im Gefecht, beim Stürmen und im Graben. Und alles haben wir geteilt und uns gehalten. Wenn der Wilhelm wieder aufstehen darf, gehen wir wieder zusammen. Hoffentlich muß er nicht in der Garnison bleiben, das wär' ihm das Vergle. Und mir auch! Gelt, Wilhelm!“

Mit den letzten Worten schüttelte er wieder die Hand des — Toten, die er noch nicht losgelassen hatte... Es tat mir weh, ihm die Wahrheit mitzuteilen. Doch mußte es sein. So sagte ich ihm, daß sein Freund nicht in die Garnison komme, sondern hier bleiben müsse, und zwar zur Beerdigung, denn er sei tot...

Nach dieser Erklärung fürchtete ich einen Schmerzensausbruch. Der kam aber nicht. Sondern Seitz sah mit großen Augen, als müßte er sich die

Mitteilung in Gedanken klar machen, zuerst mich an, dann sah er die Leiche an, schüttelte die erhaltende Hand noch einmal heftig und sagte schmerzlich:

„Dann aber, Wilhelm! Udel! Du warst und bleibst mein treuer Kamerad! — Aber mit Deinem Gewehr schick ich! Nur noch mit Deinem! Es steht draußen im Graben. — Ude, Wilhelm! — Du darfst fürs Vaterland! — Ude!“

Kaum ausgesprochen, ging er schnell hinaus. Wie ich inzwischen gehört habe, eilte Seitz sofort in den Graben zurück, hat wirklich des Baumann. Gesehr genommen und sein eigenes abgegeben. — Diese ganze Geschichte zählt zu den denkwürdigen meiner bisherigen Kriegslebens.“

Damit hatte der Doktor seinen Bericht geschlossen.

Während des Berichts hatte in jeder der kleinen Gesellschaft sein Essen mit Unterbrechungen eingenommen, denn jedem war wenigstens einmal eine Herzenssaite angelungen. Daher schwiog nach der Erzählung jeder und schloß sich mit seinen Gedanken ab.

Dieses innige Stillschweigen unterbrach der Bursche durch eiliges Hereinkommen und durch sein sofortige Meldung, daß ein Vizefeldwebel mit einem gefangenen Offizier komme. Kaum war die Meldung ertönt, so trat die Gruppe, wie beschrieben, tatkäglich ein.

Der Vizefeldwebel meldete: „Dieser französische Offizier war mit zwei anderen Offizieren zur Erlundigung vorgeschlichen. Die beiden Begleiter wurden von dem Musketier Zeig allein abgeschossen. Der dritte Offizier — dieser hier — hat sich ergeben. Wir machten ihn zum Gefangenen. Er wünschte, sofort dem Kommandanten vorgeführt zu werden.“

„Ich bin Kapitän K. der Pioniere und Führer der eingeschlossenen Abteilung. Ich muß mich mit meinen Leuten ergeben.“

Nun traten dem Kapitän, der einen sehr sympathischen Eindruck machte, Tränen in die Augen, die er mit dem Taschentuch abwischen mußte. Als der Oberleutnant sah, daß er militärisch kurz, doch weiche: „Sie haben sich gut ergeben und ritterlich benommen! Sie fügen sich dem Schicksal und Sie ergeben sich, um weiteres Blutergießen zu vermeiden! Auch das ist ritterlich! Lassen Sie sich! Kann ich Ihnen etwas anbieten?“

Der Kapitän gab keine Antwort, wachte sich nur abermals die Augen. Deshalb sagte der Oberleutnant mit gleicher Wärme wie vorher:

„Ich werde so gut als möglich für Sie sorgen und Ihnen beistehen! Warum meinen Sie?“

„Lms — Vaterland!“ antwortete der Kapitän leise.

Neutralität das Beste.

Dem „Batavia-Nus-blad“ wird nach den Mitteilungen des Vereines für das Deutschtum im Ausland aus Samarang geschrieben: „Wenn wir alles recht überlegen, was dieser Krieg an den Tag bringt, so kommen wir für Indien (d. h. für Niederländisch-Indien, d. Ned.) doch wohl zu dem Schluss, daß das allerbeste für unser Land die Neutralität ist. Die Wehrheit der hiesigen Europäer ist deutschfeindlich, die Wehrheit der Einheimischen deutschfreundlich, weil sie türkenträulich ist (die Javamer sind Mohammedaner, d. Ned.). Die meisten Chinesen sind deutschfeindlich, weil sie japanischfeindlich sind! Unsere Armees zählt viele Deutsche, die natürlich bei einem Kriege gegen Deutschland nicht mitmachen können — kurzum, es herrscht hier ein seltsames Weineinander von Meinungen und Sympathien, und das dünnt, wenn die Niederlande mitmachen würden, zu allerhand unangenehmen Zuständen Anlaß; wegen die Regierung wird dann auch wohl begreifen, daß ein gewarmer Mann so viel wert ist wie zwei.“

Die holländische Regierung hat von Anfang an gewußt, daß Neutralität das Beste ist. Mit der Zeit werden es auch alle einzelnen Holländer einsehen.

— Ein kleiner Diplomat. Karlsen: „Großpapa, wann bist Du eigentlich Großpapa geworden?“ „Als Du geboren wurdest, mein Kind.“

Karlsen: „Gelt, wenn ich nicht geboren wäre, wärst Du auch kein Großpapa?“

„Nein.“

Karlsen: „Nun, also was schenkt Du mir dafür?“